

Nr. 45. Bromberg, den 24. März 1925.

Spatenrecht.

Roman von Sophie Kloerss.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als es auf den Abend ging, hatte Almut Thedinga gesprochen: „Wählt Euch die Stube, die ich Euch richten soll."

„Gebt mir, was nicht Euer täglich Eigen gewesen ist."

Da ging er durch das große Bauernhaus, dem man es ansah, trotz schwerer Zeiten und mancher Wassersnot, daß ein reiches Geschlecht in seinen Mauern gelebt hatte, und als er die zwei Vorstuben gefüllt fand mit allerlei Hausrat und die Seitenstube mit den Wandbetten des Bauern und die Kammern zu seiten der Diele hinter den Viehständen mit Leutebetten, und eine sonderlich sauber gehalten, mit weißem Sand auf den Steinen und einer schön gemalten Truhe an der Wand — die Tür dieser Kammer schloß er gleich wieder —, wußte er nicht, was wählen.

Da ging aber eine Treppe von der Vordiele, die durch eine Tür von der hinteren getrennt war, empor zum Boden. Die Treppe klomm er hinauf und fand oben einen großen Saal im Giebel über den zwei Vorstuben. Die Decke war nach rechts und links gesenkt, nur in der Mitte von gleichmäßiger Höhe, eben so hoch, daß er sie noch mit der Hand erreichen konnte. Viel Hausrat war nicht hier oben. Zwei Wandschränke, der eine leer, der andere mit allerlei Bettstücken und Linnenzeug gefüllt. Dann ein paar lange Bänke, die an den Wänden übereinandergeschichtet waren, und ein großer Tisch.

Da schloß er, daß sie hier oben wohl ihre Gastereien abhalten mochten, wenn viele Gäste kamen und lange Tafeln für die Schmausenden gedeckt wurden. Also kamen sie selten hier herauf, und es würde sie nicht stören, wenn er da sein Reich aufschlüge. Es waren zwei Fenster in dem Raum, jedes mit hölzernen Laden geschlossen, und in den Laden waren kleine runde Ausschnitte, mit geöltem Linnen überspannt, ein wenig Licht hineinzulassen. Wenn er die Laden öffnete, mußte die See zu sehen sein, denn der Hof sah nach Norden.

Aber es war schon fast dunkel draußen, und er hörte nur Möwen schrillen, und der Dunst von Salzwasser kam feucht und klamm hinein in den Raum. Am andern Morgen, als er nach tiefem, traumlosem Schlaf sich mühsam besinnen mußte, wo er war, sang in seinen Ohren ein unaufhörliches Donnern und Dröhnen. Der Wind stieß gegen die Mauern, es rieselte von feinen Körnchen in den Wänden, es zitterte im Boden, und draußen brüllte ein gewaltiger Heerrufer seinen Schlachtgesang.

Der junge Bauer fuhr aus dem Bett und stieß abermals die Laden auf und sah hinter der grünen Deichlinie eine wogende, gischtende Masse, schaumbedeckt, in wildem Gleichmaß auf und ab schwellend. Immer heranbrandend gegen das Land und immer wie von unsichtbarer unterirdischer Macht zurückgerissen von der Küste.

Eine halbe Stunde später stand er im reißenden Wind und schanzte am Damm, wie er es den Tag zuvor getan. Addo Rickmers, das stille Gesicht kaum einmal von der Arbeit hebend, werkte neben ihm.

„Kommt so die Sturmflut?" schrie Ludolf Lützelberger.

„Sturmflut? Meinst du, diese Mütz' voll Wind ist Sturm?"

Da stieg ihm eine Ahnung auf von den Gewalten, die hier hausten. Kaum bis zur Kante des Vorlandes wichen die Wogen während der Ebbe, dann geiferten die grauen Seewölfe wieder heran und heulten ihren Wutgesang gegen alles, was fester Boden ist und menschliches Leben heißt.

Der Deichgräfe kam am Nachmittag mit seinem Gespann am Damm hochgefahren. Sie hatten schwere Kleierde geladen, die warfen sie auf die Deichkappe, und dann lehrten sie dem neuen Thedingsbauern, wie sie gestampft werden mußte und wie die Grassoden darauf gebracht würden und wie mit Weidengeflecht und Holzpricken die Böschung zu sichern sei, bis Grasnarbe und Boden untrennbar eins geworden.

Der alte Rickmers hatte eine kurze, knappe Art in seinen Anweisungen.

„Hier mußt stampfen, hier ist der Boden voll Mauslöchern. Die müssen zugestoßen werden ein bei ein, sonst sind's lauter heimliche Helfer für die Flut.

Ich nenn'dich du und Thedingsbauer, nicht Pfarrer und ‚Ihr', denn wir sind das hier so gewohnt, und wenn du einer von uns werden willst, mußt unsere Art annehmen und dich damit abfinden. Fremdes Blut kann Friesland nicht brauchen."

Dann, nach einer kleinen Pause: „Bringst uns auch noch Eltern zu? Oder Weib und Kind? Hast nichts davon gesagt bisher. Aber man will doch wissen, wie es um den beschaffen ist, den man sich zum Nachbarn nimmt."

Und er sagte ihm, was er seiner Haustochter schon gesagt, daß er ein einschichtiger Mann sei, weder Eltern noch Geschwister habe, und die, die sein Weib hätte werden sollen, wäre an der Pest gestorben.

„Dann hat es dich hart angefaßt, das Leben. Das sollt wohl so sein; denn Weichlinge sind nichts für uns." Er nickte und führte sein Viergespann — der schwere Lehmboden und die schwere Ladung hatten vier Pferde verlangt — fort.

Mit Dunkelwerden schritten Ludolf und der stille Addo zusammen von der Arbeit. Da tat der Stille fast zum erstenmal am Tag den Mund auf.

„Wie war die, die du freien wolltest? So wie die Friesenfrauen?"

„Ach nein. Die war fein und zierlich, hatte krausrostrotes Haar, in dem zündeten Sonne und Licht tausend wechselnde Funken. Und singen tat sie wie eine Lerche, und lachen tat sie, daß einem das Herz heiß wurde, und wenn sie nicht eines Pfarrers Tochter gewesen wäre, hätte man sie für ein Hexlein halten können."

Er wunderte sich, warum sein Gefährte bei diesen Worten ganz froh wurde im Blick. Aber in dem sagte es: So ist keine von unseren Mädchen und Frauen. Da wird er kein Herz gewinnen für die Almut.

Denn er war sehr unerfahren in allem, was zwischen Mann und Weib an Herzensspiel umgeht, und ahnte nicht, daß gerade im Wechsel der große Reiz liegt.

*

Sie schanzten und werkten den halben April jeden Tag und danach jeden zweiten. Die anderen Tage fuhr Lützelberger hinaus auf das Feld und reinigte Gräben und grub den Acker und ließ Geräte schleifen und schärfen beim Schmied und mauerte an den Toren und stopfte Lücken im Dach und war am Abend so müde, daß er nicht denken konnte, sondern wie ein Klotz auf seinen Strohsack in der Giebelstube fiel und traumlos schlief.

Zweimal in diesen Wochen gingen an der Küste die Glocken, und Schüsse krachten, und alle Mann rannten hinaus auf den Deich und hielten Sandsäcke bereit und standen

stundenlang im tobenden Sturm und wußten nicht: Wird das eine Sturmflut oder wird es nicht?

Es ging aber beide Male noch gnädig ab.

Am Ostersonntag wanderten alle nach Gretsiel in die Kirche, die lag eineundeinehalbe Stunde landein.

Lützelberger hätte wohl das Recht gehabt, sich in den Stuhl zu setzen, der den Hofbesitzern offen stand, seit sie keine eigene Kirche mehr hatten. Aber er sah, wie sich Addo Rickmers zwischen die jungen ledigen Burschen zur Rechten setzte, da gesellte er sich zu denen, und sie nahmen es ihm gut auf.

Er hörte bei dieser Gelegenheit zum erstenmal friesischen Gesang. Da war ihm, als sei die donnernde See mit all ihrem Getöse hineingebrochen in die heiligen Mauern, daß Decke und Wände zu bersten drohten von dem Gedröhn.

Es verschlug ihm den Atem.

Einen Blick sandte er hinüber zur Frauenseite.

All die blonden und grauen Häupter waren ebenso erhoben wie die Köpfe der Männer, und all die blauen und grauen Augen blickten ebenso fest und ehrenhaft zur Kanzel, und all die Frauenlippen sangen mit der gleichen Andacht und der gleichen Zuversicht und der gleichen Disharmonie: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Und es hatte doch etwas Gewaltiges und Ergreifendes.

Der Prediger redete Friesisch. Das verstand Ludolf Lützelberger nicht. Er las derweilen in den Zügen des Amtsbruders, und er fand einen festen, ehrenhaften, aber engherzigen Mann, knorrig und wurzelecht, doch nicht aus Edelholz gewachsen.

Wie er ihn so betrachtete, begriff er, daß es nicht der Mann war, Eno Thedingas wilde Gedanken in ein festes Bett zurückzuweisen.

Dann sangen sie wieder in der niedersächsischen Sprache: „Christ ist erstanden von der Marter alle. Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. — — Halleluja, Halleluja."

Wieder brandete es gegen Decke und Wände, und von draußen antwortete der junge Frühlingssturm, der, aus Süden kommend, lebenweckend über die Fennen jagte.

Die wohlhabenden Bauern waren zu Wagen gekommen, jetzt saßen sie noch in dem Wirtshaus neben der Kirche, wärmten sich mit heißem Teepunsch für die Heimfahrt, denn in Kirchenmauern hält sich die Winterkälte seltsam lange, und schwatzten dabei von Wetteraussichten und Vieh, und wenn sie draußen vor den Fenstern den Neuen sahen, der zwischen dem Jungvolk hin und wieder ging, folgten sie ihm mit den Augen, abwägend, taxierend, so wie ihre Blicke an einem Pferde hingen, wenn der Händler es vor ihnen über den Hof schreiten ließ.

Dann sagte Tanto Siabs, der Alte, bedächtig: „Er sollte sich den Namen annehmen, der so lange am Hofe hing. Er sollte sich Thedinga nennen, er wird nicht heimisch bei uns, wenn er den fremden Namen behält. ‚Lützelberger, Ludolf Lützelberger' —das ist kein friesischer Klang."

Bojo Brinkama, der Schlaue, kicherte in sich hinein. Da wandten sie ihm die Köpfe zu, denn sie wußten, wenn er so kicherte, hatte er einen heimlichen Gedanken. Und wenn diese Gedanken auch oft Ärger brachten, — sie wollten sie doch kennen.

„Er sollte sich die Almut freien, dann wäre er mit Recht Bauer auf der Wurt, und es stände ihm zu, den Namen zu führen."

Langsam glitten die Blicke von ihm ab und zum Deichgräfen. Was würde der dazu sagen? Sie wußten alle, daß Addo um die schöne Thedingstochter ging, als sie noch Hoferbin war. Jetzt hatte sie kein Eigentum, als was der neue Herr ihr aus Gutem zugestand. Würde er sich jetzt noch durch den Mund des Vaters zu ihr bekennen?

Aber der Deichgräfe tat, als lese er die stummen Fragen nicht in den wartenden Zügen.

„Was soll das heißen, Brinkama: ‚Dann wäre er mit Recht Bauer auf der Wurt?' Ist er es nicht? Bist du nicht dabei gewesen, als wir Eno den Spaten stießen? Erkennst du dein eigenes Gericht nicht als zu Recht an?"

Der lange Mensch rüttelte mit den Schultern. „Wie man so redet. — Es ist sein Recht nach Recht und Gesetz. Aber besser wäre es, es wär' auch sein Recht nach altem Brauch und Herkommen."

„Spatenrecht ist altes Recht und alter Brauch."

„Daß der Mann ohne Namen und Vermögen sich einfreit in den mannslosen Hof ist älter Recht."

„Streitet euch nicht", schob der alte Siabs die knarrende Greisenstimme ein. „Wenn der neue Thedingsbauer die Hoftochter freit und der Vater sie ihm gibt, ist es gut. Wenn ein anderer Mann unserer Gemeinde sie heimführen will und der Vater sie ihm gibt, ist es auch gut. Ein reines, fleißiges Friesenmädchen soll nicht nach dem gewertet werden, was sie dem Manne zubringt. — Es sind hier manche gewesen, die fuhren mit vier Pferden vor dem Wagen und ihre Töchter trugen Geschmeide wie die Gräfinnen. Und morgen ging die salze See über ihre Wurt und ihre Felder, da wanderten sie mit dem weißen Stecken in das Land, und die stolzen Töchter mußten als Mägde gehen."

Sein Kopf sank tiefer auf die Brust, die Augen sahen in unbekannte Fernen, vor ihm standen Geschlechter, die keiner mehr kannte, und Schicksale, an denen Gefährten seiner fernen Jugend vergangen waren.

Keiner sprach. Jeder aber fühlte, daß der Alte die Antwort gegeben auf die Frage, die Onno Rickmers nicht beantwortet. Es war kein Grund für den blonden Addo, von seiner Werbung zurückzutreten.

Die Pferde stampften vor den Leiterwagen, die eingemummelten Frauen, die Männer in den derben, langen Kirchenröcken kletterten auf die Sitze, der Wirt ging in der Stube umher und sammelte die Tontassen, die noch nach Teepunsch rochen, draußen hörte man jagende Hufe und laute Männerstimmen, dann wurde es leer vor der Schenke. Die, welche keine Fahrgelegenheit gefunden, wanderten landein oder seewärts, je nach ihren Gemeinden, und immer ferner sah man auf den erhöhten Steigen zwischen den niedrigen Fennen und den wassergefüllten Gräben die einzelnen dunklen Trupps.

Dann lösten sie sich auf, gingen nach rechts und links zu den verstreuten Wurten, und nur der Wind lief noch zwischen den Feldern und tanzte auf den jungen Grasspitzen der Weiden.

Ludolf Lützelberger schritt mit langen, festen Schritten. Er hatte die hohe Springstange mit sich genommen und sie vor der Kirchentür abgestellt, er kannte sich jetzt aus mit diesem Hilfswerkzeug der Marschbauern. Und es war ihm lieb geworden. Kein Graben war zu breit, kein Siel floß zu schnell in seinem Wege, er schwang sich darüber hinweg wie einer, der das gewohnt gewesen seit seiner Kinderzeit. Und ihm war wie dem Vogel, der sich abstößt vom Boden und in sein freies Reich hinaufstößt. Nur daß der Flug kaum sekundenlang währte und immer wieder der Fuß niedergehen mußte auf den schweren Moor- und Lehmgrund der Fennen.

Als er der Thedingswurt nahe war, sah er vor sich eine Frauengestalt, die ging in gerader Haltung, hatte die Ellenbogen an den Körper gelegt und hielt wohl zwischen den gefalteten Händen das Gesangbuch. Almut war ohne Verweilen nach dem Gottesdienst aufgebrochen und ihm weit vorgekommen; denn so ruhig und gleichmäßig ihr Gang aussah, sie wanderte mit fördernden Schritten, ohne rechts oder links zu schauen, wie es sich schickt, wenn man aus der Kirche kommt.

Es eilte Ludolf Lützelberger nicht mehr. Er ließ die Fennen und Gräben liegen und blieb auf dem Steige. Seine Augen gingen mit der Frau da vor ihm und freuten sich an der stolzen Haltung und den sicheren Bewegungen. So wie sie da ging, so gehörte sie in dies Land, in diese weite, uferlose Welt, wo alles fest und sicher sein mußte, wollte es nicht vom Wind über Weiden und Deiche hinein in das Land oder hinaus in die See gewirbelt werden.

Er war sich sicher, Almut Thedinga wirbelte der Wind nicht wie ein haltloses Blatt im Spiel durch das Land.

Als er auf die Diele trat, kam sie eben von der erhöhten Stube die drei Stufen niedergestiegen, hatte eine große bunte Schürze über das Festkleid gebunden und ging zum Herde.

Emma, die taube Magd, die Feuer und Suppe so lange verwaltet, schob sich zur Wand und holte die blanken Zinnteller von den Borden. Es war ja hoher Festtag heute, da tauchten sie nicht alle in eine Schüssel.

„Der Vater ißt mit uns," sagte das Mädchen, halb zu Lützelgeberger, halb zur Magd.

Das war bisher selten geschehen.

Eno Thedinga ging dem neuen Herrn seines Hofes aus dem Wege. Nur von fern umlauerte er ihn wie ein argwöhnischer Hund.

Er fand bisher nichts Schlechteres an ihm als das Werken und Schaffen am Deich. Aber das taten sie ja alle, die Toren.

Mochten sie, ihre Stunde würde kommen, denn der Ewige ließ sich nicht spotten.

Der Bauer hatte — obgleich er nicht zur Kirche gegangen war, er suchte das ewige Leben nicht mehr zwischen Mauern, — doch den langen Gottestischrock angelegt, dem Ostertag zu Ehren. Wie er jetzt, der Tochter folgend, aus der Stube trat, auf der obersten Stufe einen Augenblick anhaltend, maß Lützelberger ihn prüfend mit den Augen. Unter den hohen Friesengestalten war Eno Thedinga eine der stattlichsten, breit, wuchtig, gerade in der Haltung, fest im Gang. Nur der Blick, der bald unruhig hin und her flackerte, bald weltvergessen über Raum und Zeit hinwegzustreben schien, glich nicht dem der anderen Männer.

Der Bauer setzte sich in den breiten Holzstuhl oben am Tisch, rechts und links von ihm saßen Lützelberger und die Tochter, dann schloß sich das Gesinde an.

Als der Vater an den Stuhl des Hausherrn herantrat, wollte Almut ihn zu sich auf die Bank ziehen. Doch Lützelberger hob deutend die Hand: „Laßt ihn," und schon saß er selber zur Seite des Tisches.

Da ließ sie es geschehen, daß Thedinga den Platz einnahm, der ihm nicht mehr zustand.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Geburtstag.

(Eine heimatliche Skizze.)

Auf dem Lande lauert die Arbeit auf Schritt und Tritt, und vor allem die Bauersfrau hat alle Hände voll zu tun. Für die Wartung und Pflege der kleinen Kinder bleibt nicht viel Zeit übrig. Ein besonderes Kindermädchen wird nicht gehalten. Wo ältere Kinder sind, müssen diese der jüngeren warten, aber nur solange sie noch schulpflichtig sind. Wenn sie erst aus der Schule sind, müssen sie auch hinaus aufs Feld. Wer sieht denn aber nach den Kindern? Das ist das Amt der Großmutter. Die Großmutter zieht die Kinder des Bauernhauses groß. Auf dem Buchholzenhofe ist die Großmutter aber schon lange zur letzten Ruhe gegangen. Sie hat die Kinder der ersten Frau großgezogen. Der kleine Johann ist auf die Mutter allein angewiesen. Die hat aber nur selten am Tage Zeit, nach ihm zu sehen. Sie reicht ihm die Brust und legt ihn wieder in die Wiege zurück. Nur wenn er krank ist und es Nacht ist, nimmt sie ihn auf den Arm und geht mit ihm in der Stube auf und ab oder sie setzt sich auf die Bank an die Wiege, tritt mit dem Fuße auf die Gängel und singt:

Haje, Kindko, Haje,
Radschier ligt u'm Baje,
Radolin ligt inne Grund,
Schlaup, Kindko, schlaup u bliew gesund.

oder:

Haje, Kindko, sing ick di,
Appa u Beiro bring ick di.

Am Sonntag nachmittag nimmt sie den kleinen Hanne auf den Schoß, faßt seine Händchen und streichelt damit sein Gesichtchen:

„Muschkättko, wohe bist du weist?"
„I Großmuttes Käumeko."
„Wat häst dû do dauo?"
„Melkko geito."
„Wohe häst du dat Läppako lauto?"
„In d' Schrinkko steiko."
„Wohe häst du dat Schöttako lauto?"
„Unne d' Binko schmeitto."

„Katt, Katt, Katt" klatschen nun die Händchen ins Gesicht, und klein Hanne strampelt vor Vergnügen mit Händen und Füßen. Das sind aber nur wenige Stunden oder Minuten, in denen die Mutter mit dem Kinde spielen kann. Für gewöhnlich muß er sich in der Wiege in der Geduld üben, die fürs Leben nötig ist und die geradezu zum Handwerk das Landmannes gehört, wie auch im Jakobusbriefe in der Bibel zu lesen steht: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfahn den Frühregen und Spätregen." Das Lernen der Geduld muß aber wohl nicht so schnell vor sich gehen oder es muß schwer sein; denn jedesmal, wenn die Völkersche, die von Haus zu Haus geht, für die Bauersfrauen spinnt und strickt und Neuigkeiten zubringt, ins Buchholzsche Haus kommt, sagt sie: „Aber, Frau, wie schreit der Junge!" „Laßt ihn nur schreien, Völkersche, dann wird er auch gut singen können." „Nein, das kann ich nicht mit anhören. Komm, mein Junge, du bist solch ein schönes Kind." Damit nimmt sie ihn aus der Wiege, schlägt das gelbgeblümte Umschlagtuch um ihn und geht ins Dorf „spielen", wie sie sagt. Der kleine Johann muß aber in der einsamen Wiege Menschenscheu oder Menschenverachtung sich angewöhnt und „angelegen" haben, denn wie könnte man es sich anders erklären, daß er seine Zunge lang herausstreckt, wenn ihn einer von den Leuten, zu denen die Völkersche mit ihm geht, freundlich anredet?

Die Bauersfrauen zu Neuhof sind aber nicht nur Hausfrauen, sondern auch oft genug Feldfrauen. Da wird denn morgens früh in aller Eile das Haus besorgt, dann wird der kleine Johann im Laken auf den Rücken gebunden, der Drücker wird aus der Haustür gezogen und in den Hühnerstall gelegt, und im Geschwindschritt geht's aufs Feld. Hier wird schnell die „Bummel" aufgestellt. Wie bei dem Aufstellen der Bohnenstangen werden zwei Stangen in die Erde gesteckt und oben gekreuzt. In einiger Entfernung werden zwei weitere Stangen in derselben Weise eingesteckt. Eine fünfte Stange wird quer über die Kreuzungsstellen der beiden Stangenpaare gelegt und daran festgebunden. An dieses Gerüst wird ein großes Tuch oder Laken wie eine Hängematte gebunden und der kleine Knirps darein gelegt. Nun müssen ihn die Kinder, die gewöhnlich in der Nähe der Arbeitenden, besonders zur Zeit des Kartoffelausmachens, die Gänse hüten, schaukeln. Das ist für diese eine große Freude. In der Regel kommt es bald zum Streit. „Ich will auch schaukeln." „Du hast schon fünfmal hintereinander gemacht." „Du verstehst es nicht gut." „Ich kann's aber viel besser und mach's nicht so sehr." Bald naht eine von den Müttern, zieht einen Holzpantoffel von den Füßen und „tüffelt" alle der Reihe nach. In das Geschrei der Geschlagenen stimmt der Kleine in der Bummel ein, und das Schaukeln beginnt wieder. Nun probieren es die Kinder, wer von ihnen „am höchsten" kommt. Schumanns Karl scheint als Sieger aus dem Wettstoßen hervorzugehen, aber Drewitz' Milje will sich nicht für besiegt erklären und tut noch einen Stoß. Erwartungsvoll sehen acht eifersüchtige Kinderaugen nach oben. „Hurra", ruft Milje, „ich bin am höchsten". Aber das Hurra ist jäh verstummt und einem „Ach Gott! Herrjeh!" gewichen. Im Bogen fliegt der kleine Johann aus der Bummel. „Daß es nur nicht die Mutter sieht!" Ängstlich sehen sich die erschrockenen Kinder um. Nein, die Mütter arbeiten ruhig weiter. Nun wird der Hinausgeflogene aufgehoben und wie im Leichenzuge zur Bummel zurückgetragen. Er rührt sich nicht, er schreit auch nicht. Das ist die größte Beruhigung der Kinder, denn nun können sie ihn unbemerkt in die Bummel zurückbringen. Als eine von den Müttern sagt: „Die Kinder sind mit einem Male so still, da muß etwas nicht in Ordnung sein", sich umsieht und ruft: „Bälger, was habt ihr vor?", da ist's schon zu spät, und unschuldsvoll erfolgt aus vier Kehlen die Antwort: „Nichts." Es hätte aber unsere Geschichte zu Ende sein können, wenn nicht die Engel Gottes den kleinen Johann auf unsichtbaren Flügeln durch die Luft getragen und auf die Erde gebettet hätten, und der kleine Erdenpilger hätte nicht den ersten Geburtstag erlebt.

Der erste Geburtstag ist aber der wichtigste und schönste im Leben eines Bauernjungen. Später wird kein Geburtstag mehr gefeiert. Am ersten Geburtstage aber geht's in der Stube feierlich zu. Nachbars Emma bringt ein Sammetkleid als Geschenk. Als alle versammelt sind, wird auf dem Tisch Brot, Geld, ein Gesangbuch, ein Likörglas, ein Häufchen Sand und ein Spiegel aufgestellt. „Wonach wird er langen?" fragt Spechts Emma. „Wenn er nur nicht nach dem Schnapsglas greift", sagt die Mutter, „denn das wäre das größte Unglück, wenn er ein Trinker würde, lieber wäre es mir denn noch, wenn er nach dem Sande langte und früh auf den Kirchhof getragen würde." „Na", fällt Onkel Schulz ein, „viel besser ist's auch nicht, wenn er sich den Spiegel wählt; denn nichts ist schlimmer, als wenn einer immerzu vor dem Spiegel steht und an der Tolle herumkämmt und bei jeder Arbeit Angst hat, sich die Hände schmutzig zu machen. Von dem Buch halte ich ebensowenig. Bücher und Bauersmann gehören nicht zusammen. Gelehrt verkehrt. Galles Willem schreibt wie ein Doktor und liest wie der polnische Propst. Wenn ich mit dem ersten Wort kaum fertig bin, will er schon die Seite umdrehen. Aber die Zäune fallen ihm auf dem Gehöft ein und auf dem Felde wachsen mehr Roggenblumen und Rade als Korn." „Nach dem Gelde muß er langen", fällt Spechts Emma ein, „dann wird er reich und kann alle Tage mit weißem Vorhemd und Stulpen und Glaceehandschuhen in der Kutsche herumfahren." „Hm, hm", räuspert sich der alte Gustav, der bei dieser Feierlichkeit auch in der Stube ist, „ich meine, wenn er nach dem Brot greift, dann ist er am besten daran. Das tägliche Brot ist die Hauptsache, und wer immer etwas zu beißen hat, der kann Gott sei Dank sagen." Nachbars Emma geht nun zur Wiege und zieht dem Geburtstagskinde das neue Kleidchen an. Dann nimmt sie ihn auf den Arm und bringt ihn an den Tisch. So feierlich wie damals, als sie ihn zur Taufe trug. Und die anderen sind mit einem Male still, als ob sie in der Kirche wären. Die Mutter hat gewiß gebetet: „Allmächtiger Gott, daß er mir nicht das Schnapsglas wählt!" Johanns Augen strahlen, als er die vielen Gegenstände auf dem Tische liegen sieht. Nun streckt er beide Händchen aus. Was wird er sich auswählen? Wonach langt er?

Kein Atemzug ist zu hören. Das Schnapsglas scheint er nicht zu bevorzugen, das liegt links und seine Augen gehen nach rechts. Den blanken Taler mit dem Kaiser Wilhelm darauf? Emmas Augen leuchten schon. Aber nein. Er gleitet mit den Händchen darüber. Hei, jetzt hat er's gefunden. Er strampelt mit den Füßen und greift mit

beiden Händen hinunter. Da hält er's auch schon fest. Das Buch, das Gesangbuch.

„Das hätt' man schon vorher wissen können", bricht der alte Gustav das Schweigen, „ist ihm doch Grams Marten beim Gang zur Kirche vor einem Jahre begegnet, und Schäfer sind immer die klügsten Leute. Na, Hanne, nun wirst du einen guten Kopf haben und leicht begreifen." Aber Onkel Schulz schüttelt den Kopf bedenklich: „Unser Herrgott woll ihn bewohren!" J.

Spanisches Theater.

Von Friedrich Franz von Conring.

(Nachdruck verboten.)

Wohl wenige Theater der Welt bieten einen so glänzenden Anblick dar wie der Zuschauerraum des Königlichen Opernhauses in Madrid, wenn dort gespielt wird. Da fast alle Plätze abonniert sind und ein außerhalb dieser Welt Stehender nur schwer Billetts bekommen kann, ist das ganze Theater von einer geschlossenen Gesellschaft gefüllt, die auf strenge Etikette hält. Alle Herren sind im Frack und die Damen in blendender Abendtoilette. Die Logen funkeln von Diamanten und Perlen und erzählen jedem, daß es einmal eine Zeit gegeben, in der die halbe Welt Spanien zu Füßen lag und ihm ihre Reichtümer als Morgengabe darbrachte. Leider muß aber der Fremde oft sehr lange warten, um den Anblick des gefüllten Theaters zu genießen, denn der Spanier erscheint immer erst eine bis eineinhalb Stunden nach Beginn der Vorstellung. Die einzigen, die pünktlich sind, sind der König und die Königin, die jeden Abend in die Oper gehen, und die Infantin Isabella, die sich oft schon eine Stunde vor Beginn der Ouvertüre einfindet. Unter den Logen befindet sich eine, die eine Sonderstellung einnimmt und deren Bedeutung jedem neuauftretenden Künstler klargemacht wird. Diese Loge zeigt dem blöden Auge nur zehn Frackhemden und mehr oder weniger kahle oder ergraute Köpfe, aber der Eingeweihte weiß, daß sie den Sänger oder die Sängerin machen und daß ihr Beifall für den Erfolg ihres Auftretens absolut entscheidend ist. Sie haben ungefähr die gleiche Stellung, wie sie die Mitglieder des Jockeyklubs 1863 in Paris hatten, als Wagners „Tannhäuser" aufgeführt und niedergezischt wurde. Diese Loge heißt in Madrid der „Omnibus".

An jedem Tage gibt es zwei Vorstellungen. Die eine, die sogenannte Opernmatinee, beginnt um 5 Uhr und die eigentliche Vorstellung zwischen 9 bis 10 Uhr. Die Abendvorstellung dauert dann bis Mitternacht. Ganz ungeheuer lang sind die Pausen, für die die ganze Vorstellung zu sein scheint. Man macht Besuche in den Logen und trifft sich in den Gängen, die mit Menschen vollgepfropft sind, und schwatzt und vergißt Kunst und Oper.

Der Duce de Tovar ist der allmächtige Intendant des Theaters und er ist es im feudalen Sinne des Wortes. Er und sein Direktor Paris herrschen unumschränkt. Wehe der Sängerin, die ihnen nicht gefällt, sie mag die herrlichste Stimme der Welt haben, sie wird nach zwei oder drei Vorstellungen abgesetzt. Es ist überhaupt ausgeschlossen, daß eine Sängerin in Madrid es zu etwas bringt, die keinen einflußreichen Mann zum Gönner hat. In dieser Beziehung herrschen in Madrid Zustände wie im achtzehnten Jahrhundert.

Eine stehende spanische Truppe hat die Oper nicht. Es wechseln dauernd spanische, italienische, deutsche und russische Truppen miteinander ab. Ein Sänger oder eine Sängerin, die in Madrid ankommt, wird auf dem Bahnhof von dem Corregidor empfangen, der alle Zimmer in der Stadt an der Hand hat. Er ist es, der sich um die Garderobe kümmert und den Engagierten die Gage vor dem Auftreten auszahlt. Er vermittelt auch die Verbindung zwischen Sängerin und den einflußreichen Herren und ist Herrscher der Hintertreppe, wie es der Duce de Tovar auf der Vordertreppe ist. Er führt auch den Claqueur, ohne den ein Erfolg undenkbar ist. Der Claqueur ist ein großer, dicker Mann, der ursprünglich Tenor war und es nun einträglicher findet, neidlos das Glück seiner Kollegen zu machen. Im allgemeinen bekommt der Mann 100 Mark pro Abend, nur der erste Abend ist teurer. Ein Sänger oder eine Sängerin, die einen Kollegen oder eine Kollegin totmachen will, engagiert die Claque für den Abend weg, so daß sie nicht in der Oper sein kann, was einen sicheren Reinfall bedeutet. Die Claque scheint dem Spanier erst klar machen zu müssen, daß er zu klatschen habe, daß er die Musik schön gefunden hat. Überhaupt ist das Leben hinter den Kulissen mehr als irgendwo anders eine einzige große Intrige und der Peseta ist allmächtig. Jeder will Geld oder Geschenke. Der Souffleur, ein sehr kluger Kopf und unentbehrlich wie auf allen Bühnen der Welt, will ein Weihnachtsgeschenk für seine Liebenswürdigkeiten, und bei dem Kapellmeister, dem maestro, mußt du Stunden nehmen, um den spanischen Geschmack kennen zu lernen. Die Direktion geht auf das rücksichtsloseste mit den Kräften um und verlangt oft, daß ein Sänger oder eine Sängerin ohne Probe auftritt, ja, ohne die Bühne zu kennen. Die Gagen schwanken, falls die Sänger nicht, was sehr selten ist, für die Saison engagiert sind, zwischen 500 bis 800 Peseta pro Abend. Diese Gagen sind aber auch mehr versprochene, in Wirklichkeit sind die Sänger froh, wenn sie 300 Peseta bekommen.

Der Photograph.

Humoreske von Hertha von Gebhardt.

Es gibt eine kleine Erzählung des gleichen Titels wie die hier folgende von Alphonse Daudet, dem Schreiber so entzückender Geschichtchen, daß man ihm verzeiht — ein Franzose gewesen zu sein. Seine Geschichte und meine sind sich auch insofern ähnlich, als sie beide von einem armen Anfänger-Photographen handeln, der lernen muß, daß Elend und Alltag durchaus ohne Retusche arbeiten und wenig Gewicht auf ein gutes Profil und bedeutende Pose legen. Nur ist Daudets Geschichtchen gewiß tausendmal passiert und endigt dafür unwahrscheinlich glücklich, während die meine den Vorzug hat, wahr zu sein und ein einziges Mal geschehen, dafür aber — — nun, man wird sehen.

Franz Petermann hatte den ganzen Winter über in seinem neugemieteten photographischen Atelier gefroren wie ein Schneider. Der Wind pfiff um die Mauern, da das Haus vereinzelt in einer noch kaum bebauten Vorstadtstraße stand, und vom frostigen Himmel trennte den Künstler nichts als eine milchige Glasdecke. Er hatte gefroren und gehungert und unentwegt geduldig auf Kunden gewartet. Irgendein Bengel hatte ihm die Scheibe vor dem unten aufgehängten Schaukasten mit einem Stein zerschlagen; das war aber auch der einzige Beweis von Aufmerksamkeit gewesen, den das Publikum ihm geliefert hatte.

Nun aber kam der Frühling, und neue Hoffnung erwachte in Petermanns Herzen... Ich zweifle, daß er seinen Doppelgänger bei Daudet kannte, sonst hätte er gestaunt, wie gleich ihre Geschicke einander zunächst waren. Denn der erste Besuch, den Petermann zitternd vor Aufregung empfing, war ganz wie bei jenem eine Hochzeitsgesellschaft, von der in diesem Falle besonders die Braut Wert darauf legen mochte, mit den Symbolen der Unschuld geschmückt und unter möglichst günstigem Faltenwurf des weißen Gewandes auf die Nachwelt zu kommen. Petermann jubelte innerlich, während er äußerlich in seinem abgeschabten Anzug mit den verbeulten Hosenknien sehr ernst seines Amtes waltete, den Bräutigam in Positur brachte, den rotbackigen Brautjungfern verbot, zu grinsen, und ihren Herren nahelegte, „Ausdruck" in ihre Gesichter zu bringen.

Bekanntlich kommt aber weder Glück noch Unglück allein. Die Hochzeitsgesellschaft ist kaum die Treppe hinunter und hat sich versprechen lassen, baldigst Probebilder sehen zu dürfen, als bereits ein strahlendes Elternpaar mit einem Täufling die Stiegen heraufstolpert. Der Säugling soll allein aufgenommen werden, er schreit, man muß einen günstigen Augenblick schnell benutzen. Petermann zieht die unwahrscheinlichsten Gesichter, hält ihm eine Ente und einen Hampelmann unter die Nase, kriecht eilends unter sein schwarzes Tuch — der Kleine lacht — — jetzt: die Aufnahme ist bestens gelungen!

Bereits folgenden Tages erscheint der ungeduldige Hochzeiter, um die Abzüge zu besichtigen. Seine junge Frau fühle sich heute nicht ganz wohl, erklärt er lächelnd, immerhin möglich, daß etwas früher als erwartet ... nun, ja, hm... Aber Petermann hat noch keine Abzüge fertig. Er hat in der Freude seines Herzens den ganzen gestrigen Nachmittag gebummelt, ja sich sogar ein wenig die Nase begossen. Der junge Ehemann läßt es sich nicht nehmen, mit ihm in die Dunkelkammer vorzudringen, und neugierig verfolgt er die Hantierungen des Schwarzkünstlers.

Doch mit einem Wutschrei verläßt er nach wenigen Minuten die Kammer und den schlotternden Photographen. Und von Stund' an steht dieser unter dem Verdacht unverschämtester Mystifikationen und hat seither aus der ganzen Vorstadtgegen nicht einen Kunden mehr gesehen.
Vorstadtgegend nicht einen Kunden mehr gesehen.

Der Künstler hatte vergessen, zwischen den beiden Aufnahmen die Platten zu wechseln, und nun prangte just auf dem Schoß der schamhaft verschleierten Braut ein kräftiger, zappelnder Säugling!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.